Zeitschrift: Neujahrsblätter für Jung und Alt

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 7 (1896)

Artikel: Joh. Heinrich Meyer: geb. den 9. Jan. 1746. Gestorben den 6. Febr.

1821

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

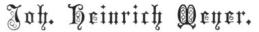
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

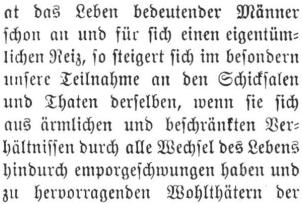
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Geb. ben 9. Jan. 1746. Geftorben ben 6. Febr. 1821.



engern und weitern Heimat geworden sind. Nicht selten treffen wir solche Beispiele unter den Handel- und Gewerbetreibenden unseres Landes, und unser Dank gebührt ihnen vor allem deshalb, weil sie ob dem Jagen nach irdischen Glücksgütern das Wohl ihrer Mitmenschen nicht vergaßen, sondern für dasselbe einen offenen Sinn und ein mitfühlendes Herz bewahrten. Einer der Männer, die in dieser Hinsicht eine hohe Stelle eingenommen haben, ist Johann Heinrich Meher, dessen Andenken durch die folgenden Zeilen in Kürze aufzufrischen versucht wird.

Meyers Geburts: und Heimatort ist das kleine Dorf Rüfenach. Seinem Vater Johannes Meyer, der mit Not und Armut zu ringen hatte, scheint die Erziehung seiner Kinder keine Hauptsorge gewesen zu sein. Als "Bube" wurde deshald Heinrich frühzeitig einem Bauern des Dorfes verdingt, wo ihm bei harter Arbeit und roher Behandlung der Weg zu edler Bildung des Herzens und des Geistes verschlossen war. Mag es uns daher befremden, daß er erst im Konstrmandenunterricht zur Erlernung des Lesens und des Schreibens notdürstig Gelegenheit bekam, und erscheint es nicht als natürliche Folge, wenn sich in ihm frühe eine derbe, fast unbändige Natur entwickelte, die in losen Streichen zum Ausdruck kam und durch sein ganzes Leben hins durch nachwirkte? — Wer sich aber schlechterdings zur Gewohns

heit macht, derartigen Wildlingen alle Fähigkeit zum Guten abzusprechen, begeht einen alten Fehler und vergißt, daß in ihnen gar oft ein fräftiger Lebensstrom freist und eine seltene Begabung schlummert, die nur eines zusagenden Bodens bedarf, um sich in ausgiebigster Art zu bethätigen. Sehen wir, inwiesweit sich letzteres an Heinrich Meyer erweist.

Um sein karges Brot zu erwerben, diente er im vorgerückteren Alter als Knecht und lernte als solcher im benachbarten Überthal, wo er sich während längerer Frist aushielt, seine zukünftige Gattin Salome Fehlmann kennen, mit welcher er sich im Jahre 1765 verehlichte. Die Sorge um sein Fortkommen führte ihn oft auch nach Brugg, wo das Holzspalten seine Hauptsbeschäftigung war. — "Arme Heiri, muest du de no eister met Holze ploge?" So begrüßte ihn da eines Tages vor dem Freihose (Zundelhause) sein Jugendsreund Herzog von Effingen, der nachmalige verdiente Bürgermeister, und erhielt die kühne Antwort: "Los Herzig, wenn du mer nur en Dublone lehne wottst, so will i richer werde, as du bist." — Diese Worte sind ein Zeugnis, daß Meyer ein sestes Zutrauen in seine Leistungsfähigkeit und Willenskraft gesetzt und ernstliche Pläne zur Verbesserung seiner Lage erwogen haben mußte.

In jener Zeit hatte bei uns das Baumwollengewerbe festen Boden gesaßt, und wenn es einerseits das gemeine Spinnervolk auf die tiesste Stufe sittlicher Verkommenheit führte und eines Pestalozzis ganzes Denken und Handeln beanspruchte "mitten im Hohngelächter der ihn wegwersenden Menschen die Quellen des Elendes zu verstopsen", so erhob es anderseits eine ansehnsliche Zahl von Familien zu blühendem Wohlstande. Und in diesem Gewerbe sehen wir nun unsern "Heiri" mit der kleinen Unterstützung, die ihm Herzog nicht versagte, in Küsenach den Ansang machen.

Erst kauft er bei Spinnern und Webern Garn und Tücher und begann, das Reff auf dem Rücken, landauf und landab eifrig zu hausieren. Guter Gewinn mehrte sein Geld und seinen Mut. Bald konnte er aus eigenem Gelde Baumwolle kaufen und verarbeiten lassen. Ein Baumwollenballen ist heute für unser Auge nichts Sonderliches. Wer wollte es aber den Rüfenachern übel nehmen, wenn sie sich damals beim ersten Anblick eines solchen ebenso wunderlich gebärdeten, wie die Lalensburger, als einmal ein armer Krebs das Unglück hatte, sich in ihr Dorf zu verirren?

Bei der großen Sparfamkeit und eisernen Ausdauer unseres "Tüchlers" reihte sich in der Folge Fortschritt an Fortschritt und es vermochte die Mißgunst, mit der seine Mitbürger auf den rasch emporkommenden, zukunftsfreudigen, ehemaligen "Buben" sahen, die stetige Ausdehnung seines Geschäftes nicht zu hindern. — Im Jahr 1777 erward Meyer in seinem Wohnorte ein, vormals von fünf Familien bewohntes, Haus und baute dasselbe zweckentsprechend um. Den untern Raum des Neubaus, wo heute noch an einer steinernen Säule die Jahreszahl 1777 zu lesen ist, benutzte er für sein Gewerbe, den obern als Wohnung. Zwei geräumige Keller, damals die schönsten im Dorfe, dienten ihm zeitweise zum Weinhandel. Zudem pslegte er mit großer Einsicht zahlreich angekauste Ücker und Wiesen, seinen Stall und geschmackvoll angelegte Gärten.

Was mag einen mehr ermuntern, als der Erfolg? Das stille heimatliche Dorf konnte bald nicht mehr die Stätte seiner Arbeit sein, und so kaufte er in Brugg vor dem obern Thore ein großes und schönes Haus; denn in der Stadt selber durfte damals ein Einsasse noch nicht Hausbesitzer werden.

Begann Meyer seiner Zeit mit der Verarbeitung eines Baumwollenballens, so sah man jest ganze Fuhren von Baumwolle in seine Warenhalle führen. Amerika, Ägypten, Kleinasien und England waren seine wichtigsten Bezugsquellen. Er besaß in der Beurteilung der Rohbaumwolle eine solche Fertigkeit, daß er deren Herfunft bloß vermöge eines außerordentlich seinen Gesühles in den Fingerspisen unterscheiden konnte. Den freundsichen Dienst, den ihm Herzog von Effingen einst mit einer Dublone erwies, vergalt er nunmehr tausendsach dadurch, daß er demselben Hunderte von Ballen auf Kredit lieferte. Dieses thun zu können, mag ihm keine geringe Befriedigung gewährt haben, besonders wenn er der harten Vergangenheit gedachte und sich nun auf dem Punkte sah, wo seine einstigen Pläne zu erfreulicher Höhe ihrer Verwirklichung herangediehen waren.

Der Handel mit Garn und Tüchern, den Meyer erst in Berbindung mit einem Brugger Industriellen, Namens Bächlin, dann selbständig betrieb, setze ihn mit den angesehensten Kaufshäusern in Verkehr und verschaffte ihm weit über die Landessgrenzen hinaus großes Ansehen, so daß man allenthalben nur noch vom reichen Baumwollen-Meyer sprach. — Daß er aber ohne nach irgend einer Richtung eine ordentliche Schulung genossen zu haben, dennoch sich mit seinem Geschick nach allen Seiten zu kehren, alles zu umfassen vermochte, muß bloß seinem außergewöhnlich beanlagten Kopfe zugeschrieben werden. Sein scharfer Blick traf überall das Rechte, überall hatte er Glück, so daß ein Geschichtschreiber sagen durste: "Alles was er berührte, ward ihm zu Gold."

Anfänglich führte er über ben Bang bes Beschäftes keine Sein vortreffliches Gedächtnis ließ ihn tropdem nie im Stiche. Auch machte er die meiften Rechnungen im Ropfe. Bäufig fah man ihn, feine klugen Berechnungen anftellend, ftundenlang, die Bande auf bem Ruden, in der Stube ober im Garten auf= und abgeben. Ebenso lange ftand er hinwiederum mit der Kreide in der Hand am Tische oder an der Wand. Da rechnete er benn mit ben lateinischen Ziffern, die er feiner Zeit im Psalmenbuche kennen gelernt hatte; die arabischen waren ihm unbekannt. Wenn er dann Tische und Wände mit seinen Bahlen und sonderbaren Zeichen vollgekreidet hatte, so rückten seine Schreiber in gespannter Erwartung beran. Sie wußten, daß fich wieder große Dinge in seinem Ropfe malzten, und faben vermehrter und lohnenderer Arbeit oder neuen Handelsbeziehungen entgegen, die reichen Vorteil versprachen. Und wie oft machte er sich über ihre "fludierte Weise" luftig, wenn er die vielen Rechnungen, die da vorkamen, im Ropfe genauer auflöste, als fie auf dem Papier! Gine folche Fertigkeit beruht doch wohl auf eigener Übung? Aber wer zählt sie alle die jungen Leute von heute, welche nach verflossener Schulzeit frohlockend jedes belehrende Buch in den Staub treten und keinen Trieb zur Fortbildung fühlen?

In der Lebensweise war er bescheiden, so wohl ihm sein Reichtum erlaubt hätte, es den Vornehmsten gleich zu thun.

Alles Gefünstelte konnte in ihm beftigen Unwillen bervorrufen, und es ift das Merkmal einer gesunden Natur, wenn sie im ftande ift, den Schein von der Natürlichkeit zu unterscheiden und jenen zu verachten. — Bu Sause trug ber Mann mit der hohen Stirn, dem vollen runden und freundlichen Gesichte ftets eine weiße baumwollene Zipfelmüte. Wenn er aber ausging, fo fah man ihn mit einem großen breitfrämpigen Filzbute, einem grauen Überrocke mit großen stählernen Knöpfen, mit furzen Bluderhosen, feinen weißen Strümpfen und in Schuhen, welche durch filberne Schnallen an die Füße befestigt waren. Tracht unternahm er einst in Begleitung eines der französischen Sprache kundigen Freundes eine Reise nach dem fernen Seehafen von Marseille, wo ein großer Teil seines Vermögens auf dem Spiele stand und es seines personlichen Erscheinens bedurfte. um sein Eigentum zu retten. Er weckte in der fremden Stadt schon seiner eigentümlichen Rleidung große Aufmerksamkeit, so sah man ihn vollends als Sonderling an, als er mit dem Reisebegleiter nicht an derselben Tafel effen wollte, sondern sich eigens bedienen und dabei den Rellner alle aufgetischten Speisen, welche ihm überflüffig schienen, wieder wegtragen ließ.

In seinem Umgange machten sich stets die Folgen der mangel= haften Jugenderziehung geltend. Derb, wie die Scholle des heimat= lichen Bodens, blieb er immer; durch die Eigenartigkeit seiner Ausdrucksweise machte er etwa von sich reden. Doch vor dem Manne, beffen Vermögen fast zu einer Million angewachsen war, "bog man sich, wie vor den verdientesten Männern man es nicht that". Bemerkenswert ift folgende sonderbare Uberlieferung: "Einem großen Leichenzuge in Brugg wohnte auch der Bürgermeifter Herzog bei. Ihm zur Seite schritt Mener und hatte das Miggeschick, daß ihm unterwegs eine der filbernen Schuhschnallen losging. So konnte er nicht marschieren; er setzte den Fuß auf einen Wehrstein, und - sein hoher Gefährte zog ihm eigenhändig die Schnallen wieder an, während der ganze Zug anhalten mußte und die Brugger über die Herablassung des hochgeachteten Herrn Bürgermeisters gegen den ehemaligen Holzhacker sich billig ver= munderten."

In der rauhen Schale aber steckte ein guter Kern. Was ihm

Die Dankbarkeit der Mit= und Nachwelt eintrug und ihn zu den Männern stellte, derer wir stets ehrend und liebevoll gedenken, das ist sein Wohlthätigkeitssinn, der sich in ungeahnter Weise kund gab. Schon in Rüfenach suchte er armen Mitbürgern aufzuhelfen, kaufte ihnen etwa Land, damit sie sich die nötigsten Lebensmittel selbst pflanzen konnten. Seinem Neffen, David Mener, der, wie früher sein Vater gleichen Namens, ein rohes und leichtsinniges Leben führte, übergab er ein Heimwesen, das er auf dem "Bühl" käuslich erworben hatte. Außerdem waren die Fälle nicht selten, daß er Schuldnern den Zins nachließ oder ihnen gar das schuldige Kapital schenkte. Wem würden auch heutzutage solche Baumwollenmeyer nicht willkommen sein?

Meyer hatte keine Nachkommen; sein einziges Kind starb ihm frühe, und seine Frau Salome, mit der er zeitlebens glücklich gelebt hatte, wurde ihm den 4. Juni 1808 durch den Tod entrissen. Der Verlust der teuren Gattin schmerzte ihn tief; das Gefühl eigener Vergänglichkeit kam über ihn und beherrschte fortan seine seelische Verfassung.

Das mag denn der Grund sein, daß er bald nachher (25. Juli 1808) durch Notar Franz Rauber von Oberburg sein Hauptztestament absassen ließ. — Davon wollen wir im Folgenden das Wichtigste anführen. Wer aber an solchen Dingen nur dann ein Interesse sindet, wenn er selbst zu den Haupterben gehört, dem raten wir, das Blättlein zu wenden und etwas Einträglicheres zu treiben; man kann schlechterdings nicht von jedermann verzlangen, hie und da auch etwas zu thun, was nicht stracks auf seinen eigenen Vorteil hinausläuft.

Mener setzte die Söhne seines oben erwähnten Neffen (Joshannes, Jakob und Samuel) zu Haupterben ein*). An diese vermachte er auch Wohnhaus und Gut in Brugg; ihrer Schwester Salome ein Legat von 2000 fl. — Ansehnliche Summen veraabte er an die Bäder zu Baden und Schinznach und zwar unter

^{*)} Jakob Meyer starb frühe. Johannes Meyer, ber ein tüchtiger Kausmann war, fand ebenfalls einen frühen Tob, indem er in der Aare ertrank. Das Meyer'sche Haus wurde schließlich Eigentum von Samuel Meyer (gest 1864). Dessen Gemahlin Elisabeth (gest. 1873), ged. Siegrist, von Meisterschwanden vermachte 1865 100,000 Fr. zu einer Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder im Bezirk Brugg, woraus 1867 die Anstalt Effingen gegründet wurde.

der löblichen Bestimmung, daß die Zinse der Kapitalien für arme, in= und ausländische Badegäste, ohne Unterschied des Herkommens, Beruses, Standes und Glaubens, verwendet werden. 3000 fl. teilte er unter die Kirchenarmengüter von Rein, Birr, Umiken, Gebenstorf, Birmenstorf, Lengnau, Gansingen und Wüsrenlingen. Mit hohen Summen beschenkte er seine und seiner Frau zahlreiche Verwandten, vorzüglich die Familie Fehlmann im Überthal, und außerdem noch viele Personen, die ihm im Leben nahe gestanden hatten, wie Knechte, Gehilsen u. s. w., so daß sämtliche Vergabungen dieses Testamentes die Höhe von 80,650 fl. erreichen.

Durch einen testamentarischen Nachtrag vom 16. Februar 1814 bestimmte er sodann 60,000 fl. zu einem Kamilienkapital, beffen Erträgniffe den Verwandten in bofen Zeiten, bei Unglücks= fällen, Fehljahren u. dgl. eine Hülfsquelle sein sollten. Die billige und gewiffenhafte Verteilung der Zinse legte er einer von ihm bestellten Verwaltung ans Herz, auf die wir weiter unten noch zu sprechen kommen. — Ein Vermächtnis vom gleichen Monat des Jahres 1814 aber gereicht ihm zur größten Ehre. Er legte mit 60,000 Gulden den Grundstein zur Stiftung eines Armenhauses in Rüfenach. Mit dem Baue des Haufes muffe aber so lange zugewartet werden, bis die Zinsen des Kapitals dazu ausreichen. Im weitern folle die Anftalt für einen Auffeher und fo viele Arme eingerichtet werden, als der Kapitalzins zu ertragen ver= möge. Armen vaterlosen Kindern oder solchen, welche von ihren Eltern nicht erhalten werden können, ferner alten armen und gebrechlichen Frauen und Männern, wollte er dieses haus als freundliche Bufluchtsftätte geöffnet wiffen, um ihnen ein menschen= würdiges Leben zu ermöglichen. Bur Benutung der Unftalt berechtiate er die Gemeinden Rüfenach, Remigen, Stilli, Rein, Lauf= fohr, Mönthal, Hottwyl, Mandach und Villigen. Als Verwalter des Legates und Aufseher der Stiftung bestimmte er seine Groß= neffen, ferner drei feiner Verwandten aus dem Aberthal: Satob Fehlmann des Isaaks und Isaak und Jakob Fehlmann, des Sans Jakobs Söhne, und endlich seinen langjährigen Angestellten Bern= hard Kischer; denselben, und nach ihrem Tode ihren männlichen Nachkommen, lag auch die Vollziehung der testamentarischen Bestimmungen über oben genanntes Familienkapital ob. "Bon diesen Verwaltern dürfe keine Regierung, welcher Art sie sei, und keine Gerichtsschreiberei Rechnung fordern und die am Armenhaussond beteiligten Gemeinden sollen nur das Recht haben zu prüfen, ob derselbe noch vollständig sei."

Die Meyerschen Verfügungen über die Errichtung der Armen= anstalt fanden jedoch nach seinem Tode (1821) nicht ungeteilte Zustimmung. So hoch man auch die Willensverordnung des großmütigen Spenders ehrte, fo hegte man doch gegen deren unbedingte Erfüllung ernstliche und wohlberechtigte Bedenken. Dem Zusammenleben von Kindern mit Erwachsenen, die auf jene nichts weniger als einen erziehenden und veredelnden Ginfluß auszuüben Hoffnung gaben, glaubte man nicht ungestraft das Wort reden zu dürfen. In diesem Sinne richteten sämtliche an dem Kond von 90,000 Fr. beteiligten Gemeinden in den Jahren 1822 und 1826 an den "Kleinen Rat des Kantons als die oberfte Aufsichtsbehörde über alle milben Stiftungen" das Gesuch, es möchte die genannte Summe unter dem Namen der Mener'ichen Stiftung, durch die Gemeinden gesichert, beisammen bleiben und die Zinsen derselben auf eine zweckmäßigere Weise an die Armen und Waisen verwendet werden. Nach einem beigelegten Vorschlage gedachte man das teilmeise aufgebaute Gebäude zu verkaufen und von den Binfen des Fonds jeder Gemeinde einen ihrer Größe und Armenlaft entsprechenden Betrag beizumeffen. Die Eingabe war erfolglos, und so erwuchs den Vollstreckern des Testamentes die Aufgabe, ben Bau der Anstalt zu vollenden und ftiftungsgemäß einzurichten. Das geschah. Die Rinder, welche aufgenommen wurden, genoffen den Unterricht in der Anstalt felbst, weshalb für das Amt eines Auffehers Lehrer den Vorzug erhielten.

Im Jahre 1876 wurde sodann der Bersuch gemacht, die Anstalt gänzlich aufzuheben und das Stiftungsvermögen unter die beteiligten Gemeinden zu verteilen, um dasselbe dort im Sinne des Testators verwenden zu lassen. Dieses Borgehen hatte seinen Grund in der übeln Wirkung des allen Forderungen wahrer Menschenerziehung widersprechenden Gemeinschaftslebens von unserzogenen Kindern mit armen Erwachsenen und in Zuständen, welche man dem zeitgemäßen Stand des Armenwesens nicht mehr

entsprechend hielt. Der Große Rat kam jedoch den damals vorzgebrachten Wünschen nur teilweise entgegen. Wir heben hier hervor, daß die Anstalt seither für alte und arbeitsunfähige Arme aus den Erträgnissen der einen Hälfte des Stiftungsvermögens forterhalten werden mußte. Eine schöne Errungenschaft besteht hingegen darin, daß die Kinder von derselben getrennt und seither mit Hilfe der andern Hälfte des Vermögens zweckmäßig versorgt und erzogen wurden. Wer sich aber über den derzeitigen Stand der Anstalt und ihre Einrichtung näher erkundigen möchte, sür den lohnt es sich, an einem schönen Sonntag, da er ausnahmszweise kein Fest zu besuchen oder sonst nichts Nötigeres zu thun hat, einen Spaziergang nach Rüsenach zu machen, wo ihm der gegenwärtige Vorsteher derselben in zuvorkommender und gewiß sehr aussührlicher Weise Ausklärung geben wird.



Joh. Peinrich Zimmermann, Oberkehrer in Villigen. Geb. 22. Oktober 1842. Gest. 29. Mai 1895.

"Gebrochen bift vom Binbe, Du schöner Lindenbaum, Geborften beine Rinde, Zerriffen felbst ber Zaum".

Diese Anklänge der Wehmut, welche der Heimgegangene schon vor 22 Jahren (Siehe 4. Heft pro 1893 der Brugger Neujahrsblätter) an die Villiger Linde gerichtet hat, wurden in mir wachgerufen, als der lange, seierliche Leichenzug am 1. Juni an den beiden jungen, im schönsten Frühlingsgrün dastehenden Linden, die an Stelle der alten gepflanzt wurden, vorüberwallte.

Zimmermann zeigte stets großes Interesse an der Herauss gabe unserer Neujahrsblätter. Wenn er auch nur mit einem Gedicht als Mitarbeiter aufgetreten ist, so hat er doch in anderer Weise am Gedeihen derselben regen Anteil genommen; wir fügen daher den vielen Kränzen, die auf dem frischen Grabhügel niedergelegt wurden, auch hier ein bescheidenes Blümchen zum Andenken bei.